

Zeitschrift: Puls : Drucksache aus der Behindertenbewegung
Band: 28 (1986)
Heft: 6: Wohnraum, Lebensraum

Artikel: Dem IWB den Puls gemessen : ein Gespräch mit Erika Steiger über Erfahrungen und Tendenzen im "Wohnen für Behinderte"
Autor: Stirnimann, Daniel / Schwyn, Christine / Steiger, Erika
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-157363>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use


The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.11.2024


ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dem IWB den Puls gemessen


Ein Gespräch über Erfahrungen und Tendenzen im «Wohnen für Behinderte», geführt mit Erika Steiger, von Daniel Stirnimann und Christine Schwyn.

 Laut Jahresbericht ist der IWB bestrebt, die Wohnsituation Behinderter zu verbessern, indem er erstens neue Wohnmodelle, Ihr sprecht von Pilotprojekten, aufbaut und zweitens die Verbesserung bestehender Wohnformen unterstützt. Beginnen wir mit dem letzteren. «Verbesserung bestehender Wohnformen», was heisst das?

IWB: Mit bestehenden Wohnformen sind vor allem Heime gemeint. Wir sind der Meinung, die Heime hätten heute ein recht grosses Potential an Veränderungsmöglichkeiten und müssten sich differenzieren. Besonders Leuten, die selbständiger sind, sollte man Gelegenheit geben, ihre Möglichkeiten im Bereich des Wohnens ausschöpfen zu können. Dies, indem man ihnen z.B. Wohnungen oder Wohngemeinschaften anbietet.


 Im Heim?

IWB: Nicht im Heim, das kann in der Nähe sein oder auch weiter weg.


 Redest Du jetzt nicht von neuen Wohnformen? Verbesserung bestehender Wohnformen könnte auch heissen, die Strukturen bestehen-

der Heime zu verbessern, damit da ein anderes Wohnen stattfinden kann.

IWB: Wir sind nicht grundsätzlich der Meinung, die Heime seien schlecht oder müssten gar abgeschafft werden. Viel mehr meinen wir, in den Heimen wohnten oft nicht die richtigen Leute. Im Prinzip sollte ein Heim verschiedenen Leuten etwas bieten können.

 Wäre es demnach Aufgabe der Heime, alternative Wohnmöglichkeiten ausserhalb anzubieten? Und was wäre in diesem Fall die Aufgabe des IWB?

IWB: Die Rolle des IWB wäre in dieser Hinsicht die des Beraters und des Initiators.


 Heisst das, der IWB tritt aus der Rolle des Trägers neuer Wohnformen zurück und beschränkt sich auf die des Impulsgebers?

IWB: Wir möchten beides. Einerseits möchten wir sogenannte **Vorbilder** schaffen wie z.B. «Fabrikstrasse» oder «Lommisweg» in Zürich, um zu zeigen, so könnte man es eigentlich auch noch machen. Wir sind schon der Meinung, mit dem Heim allein sei's nicht gemacht. Wir wollen Erfahrungen verwenden, um auch Dritte im Aufbau von Wohnformen, aber auch bei deren Verbesserung, unterstützen zu können. Das


Dem IWB den Puls gemessen



betrifft in erster Linie organisatorische, rechtliche und finanzielle Fragen, die sich in jedem Projekt wiederholen.


 *Inwiefern sind die genannten Projekte «Fabrikstrasse» und «Lommisweg» Impulsgeber? Was ist daran speziell, was anders?*

IWB: Zuerst einmal ist der Wohnraum überschaubarer und der Standort zentral. Ein weiterer wesentlicher Unterschied zum Heim ist sicher das Zusammenleben von Behinderten und Nichtbehinderten und deren gegenseitige Unterstützung. Man versucht, sich zu akzeptieren, auch wenn das vielleicht nicht immer möglich ist. Die Behinderten haben auch sehr weitgehende Entscheidungsfreiheit. Ein Schwerbehinderter, der im Heim um 22.00 Uhr ins Bett müsste, muss das bei uns nicht. Natürlich können wir aus finanziellen Gründen auch kein Personal bereitstellen, das bis tief in die oder gar während der Nacht zur Verfügung steht. Dadurch aber, dass Nichtbehinderte da wohnen, die bereit sind, diese Aufgabe zu übernehmen, ist das möglich.


 *Das heisst aber, wenn der letzte Nichtbehinderte ins Bett will, muss auch der Behinderte ins Bett?*

IWB: Ja. So findet eine Auseinandersetzung zwischen Behinderten

und Nichtbehinderten statt. Ich finde, das lohnt sich. Vielleicht gibt es auch Reibereien, die nicht immer angenehm sind, die sich letztlich aber für beide Seiten auszahlen. Damit lernen Leute auch Grenzen spüren und setzen.


 *Du redest von einem zwischenmenschlichen Prozess, über den auch einiges möglich werden kann, das im Heim nicht geschieht. Hast Du das Gefühl, das sei in beiden jetzt bestehenden Projekten gleichermaßen gelungen?*

IWB: Nein. Die Wohnform oder der Name der Wohnform gewährleistet natürlich noch nicht, dass es klappt. Es ist entscheidend, welche persönlichen Voraussetzungen die Bewohner mitbringen. Die waren in den beiden Fällen grundsätzlich anders. Im einen Fall kannten sich die meisten Bewohner auch vorher, im anderen nicht. In der Wohngruppe «Lommisweg» überschätzte man sich auch. Die Nichtbehinderten waren Leute, die vorher wenig bis keine Erfahrungen im Kontakt mit Behinderten hatten und die überfordert waren.


 *Ihr habt offenbar Konsequenzen daraus gezogen. Die ursprüngliche Idee war ja eine Wohngemeinschaft zwischen Behinderten und Nichtbehinderten. Das ist jetzt anders. In einem Inserat las ich, Ihr vermietet dort nun*

«Zimmer in einem rollstuhlgängigen Wohnhaus».

IWB: Das ist richtig.

 *Das heisst, Ihr habt den Kurs gewechselt. Ist das für Euch eine Konsequenz aus den gemachten Erfahrungen? Und weshalb?*


IWB: Ein wichtiger Grund ist die Grösse. Je grösser eine Wohnform ist, desto mehr Organisation braucht es. Das bestimmt das Leben sehr stark. Uns scheint, «Lommisweg» ist für eine Wohngemeinschaft bereits zu gross. Zehn Leute sind zu viel. Das braucht schon ein hohes Mass an Organisation, damit überhaupt der Alltagskram funktioniert. Schon deswegen ist es gar nicht möglich, eine wirklich gut funktionierende Wohngemeinschaft hinzubringen. Wäre sie kleiner gewesen, hätte sich vielleicht auch die Gruppe natürlich konstituieren können.

 *Es gibt ja schon solche Projekte in der ganzen Schweiz. Die Wohngemeinschaft «Wangenstrasse» in Bern hat auch zehn Leute. Es gibt zwar relativ viele Wechsel, aber die WG existiert noch immer. Die Wohngemeinschaft ist insofern auch keine Neuerfindung des IWB. Habt Ihr von solchen Projekten vorher Auswertungen gemacht?*

IWB: Ja, schon, wobei wir noch vorhaben, andere Projekte, von denen wir nicht Träger sind, noch systema-

tischer auszuwerten als das bis anhin geschehen ist. Wir haben sicher einen guten Überblick über die meisten Wohnformen, weil viele auch von uns beraten worden sind. Einzig die WG «Wangenstrasse» ist eigentlich die erste, die es gab und die immer noch existiert. Das erstaunt angesichts der grossen Zahl an Leuten. Aber dass es nicht einfach ist, wissen wir auch.


Wir kritisieren natürlich auch uns selber hart. Wir haben den «Lommisweg» ausgewertet und waren sehr selbstkritisch, um Dritten auch zu zeigen, welche Fehler nicht gemacht werden dürfen.

 *Kann man sagen, Eure Selbstkritik in bezug auf «Lommisweg» ist die: «Wir haben zu gross projiziert, das kann so gross nicht funktionieren».*

Und die Konsequenz daraus ist die, dass Ihr das Angebot in dem Sinne verändert, dass Ihr Zimmer an pflegeabhängige Behinderte und an Nichtbehinderte anbietet?

IWB: Nein. Wir haben eigentlich das Konzept etwas angepasst. Es ist keine WG mehr, vielmehr eine Art Wohnhaus, in dem Leute relativ lose zusammenwohnen, aber doch eine gewisse Verbindlichkeit da ist, jedoch kein Gruppenzwang. Was in der «Fabrikstrasse» spontan funktioniert, muss am Lommisweg nicht unbedingt auch so sein. Diese Er-

wartung haben wir nicht. Das schliesst aber nicht aus, dass zwischen einzelnen gute Beziehungen entstehen können.

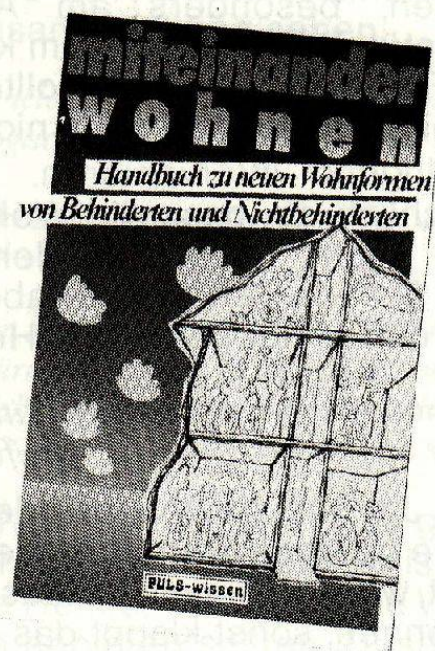
 *Zwischen denen, die auch über ein gewisses Mass sozialer Kompetenz verfügen und sich das einrichten können? Ich sehe da ein Problem für Behinderte, die aus dem Heim kommen, dass diese Kompetenz zum Teil fehlt und dass diese dann mit dem klar begrenzten Angebot an Pflege und Hilfe auskommen müssen, das der IWB anbietet, also wie im Heim. Wäre da nicht eine intensive Begleitung dieser Behinderten, gerade am Anfang, sehr nützlich?*

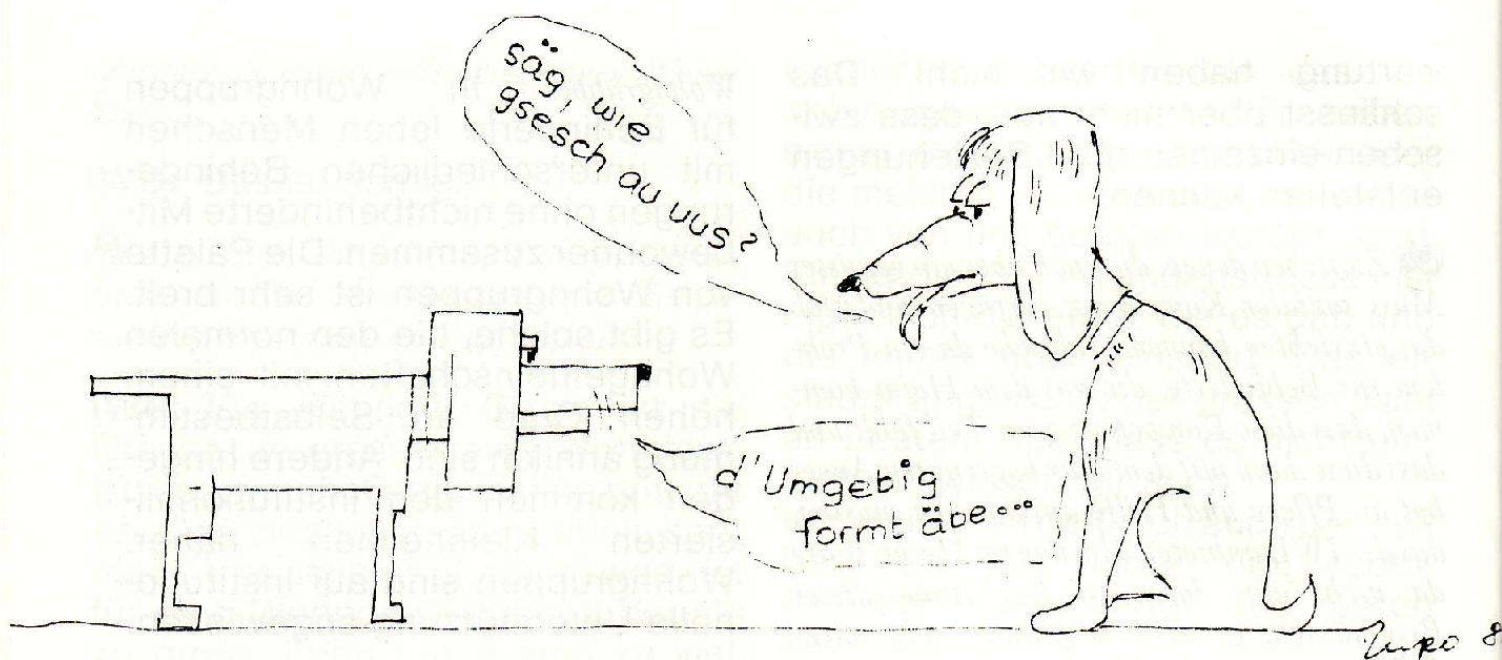
Definitionen

Wohngemeinschaft: In Wohngemeinschaften leben Behinderte und Nichtbehinderte als gleichwertige Partner zusammen. Für die Gestaltung des Zusammenlebens und die Organisation der Hausarbeiten entwickelt jede Gruppe ihre eigene Form. Die notwendige Hilfe an die Behinderten wird auf mehrere Personen aufgeteilt. Die Gruppe ist selbstorganisiert oder wird von einer aussenstehenden Trägerschaft unterstützt. Sie umfasst etwa 8-10 Personen.


Wohngruppe: In Wohngruppen für Behinderte leben Menschen mit unterschiedlichen Behinderungen ohne nichtbehinderte Mitbewohner zusammen. Die Palette von Wohngruppen ist sehr breit. Es gibt solche, die den normalen Wohngemeinschaften mit einem hohen Grad an Selbstbestimmung ähnlich sind. Andere hingegen kommen den institutionalisierten Kleinheimen näher. Wohngruppen sind auf institutionelle Unterstützung angewiesen.

Quelle: Schwab, Seger, Steiger, «Miteinander wohnen», Verlag Puls-Wissen, c/o Christine Schwyn, Birmensdorferstr. 331, 8055 Zürich.






IWB: Doch, das finden wir auch. Gerade Leute, die keine Erfahrung mit solchen Wohnformen haben, müssen, besonders am Anfang, unterstützt werden. Aber im konkreten Fall «Lommisweg» wollten die das nicht. Man kann auch nicht ver-gewaltigend intervenieren. Es ist tatsächlich so, dass die Wohnform «WG» recht hohe Anforderungen stellt. Gerade Behinderte haben das nicht unbedingt gelernt im Heim.

 *Habt Ihr vor, in solchen Situationen gewisse Hilfsmassnahmen zu ergreifen?*

IWB: Ja, wir stellten bei der Aufnahme gewisse Anforderungen, das heisst, wir sagen «das und das musst Du können, sonst klappt das nicht». Vor allem psychische Selbständig-


keit ist gefordert, es kann jemand körperlich völlig auf Hilfe angewiesen sein, aber psychische Abhängigkeit erträgt es nicht. Wir schauen auch genau, wo jemand Unterstützung braucht. Unser Grundsatz ist aber schon, dass wir innerhalb der Wohnform keine psychosoziale Betreuung anbieten, wir schlagen aber Hilfe von aussen vor. Wenn nun jemand solche Hilfe benötigt, reden wir mit dem/der Betroffenen und versuchen, eine Begleitung zu initiieren.

 *Wie stellt Ihr Euch eine solche Hilfe von aussen vor?*

IWB: So genau kann ich das nicht sagen, ich kann nur die Anforderungen daran festlegen: Die laufenden


Probleme, die im Zusammenleben entstehen, sollten regelmässig aufgearbeitet werden. Dabei geht es weniger um Problemanalysen als um Verhaltenstraining.

Z.B.: Wenn Susi S., immer wenn sie berichtigt wird, aggressiv reagiert, und wenn dies täglich vorkommt, dann wäre dies Gegenstand einer solchen Therapie.

 *Wir möchten auch noch auf das neue Projekt «Tiefenbrunnen» zu sprechen kommen. Kannst Du dies mal erläutern?*

IWB: Die geplante Überbauung «Tiefenbrunnen» ist eine Siedlung der Stadt Zürich, die etwa hundert Wohnungen umfasst. Wir wollen da **ein Kleinstheim** integrieren, an das auch Wohnungen angegliedert werden. Es handelt sich um ein sogenanntes *Mehrstuflensystem*. Im Heim werden eher schwerer und in den Wohnungen eher leichter Behinderte wohnen. Letztere können auf Abruf Hilfeleistungen vom Heim beziehen. Der Vorteil des Mehrstuflensystems ist folgender: Es kann jemand vom Heim in eine Wohnung ziehen oder umgekehrt von der Wohnung ins Heim, wenn sich sein körperlicher Zustand verschlechtert. Ideal daran ist, dass solche Wechsel innerhalb der gleichen Umgebung stattfinden können. Weiter soll ein Atelier entstehen, in dem Behinder-


ten Arbeitsmöglichkeiten angeboten werden, die ihren Bedürfnissen und Fähigkeiten entsprechen.

 *Wie seid Ihr zu diesem Konzept gekommen?*

IWB: Zum einen wollen wir mit einem Heim Erfahrungen sammeln und schwerer Behinderten eine bedürfnisgerechte Wohnform anbieten. Wir fanden auch, dass wir Arbeitsplätze anbieten müssten, weil das heute ja ein grosses Problem ist. Das Mehrstuflensystem wollen wir, damit wir auf die verschiedenen Selbständigkeitsvoraussetzungen reagieren können, weil wir zwischen Selbständigkeitsgrad und der Wohnform einen grossen Zusammenhang sehen.

 *Wieviele Behinderte hätten da eine Wohnmöglichkeit?*

IWB: Höchstens zwölf. Wir wollen klein bleiben.

 *Dann seid Ihr also nicht die Organisation, die in Zürich versucht, so schnell wie möglich viele Wohnmöglichkeiten für Behinderte zu schaffen?*

IWB: Nein. Wir finden, dass grundsätzlich jede Trägerorganisation, z.B. die Heime, verschiedene Wohnformen anbieten sollten. Unser Ziel ist es, Modelle zu erarbeiten.

☺ *Stellt Ihr diesbezüglich Forderungen an Heime?*

IWB: Was heisst Forderungen?! Wir versuchen, öffentlich zu informieren, z.B. in Artikeln. Wir würden auch beraten, auf jeden Fall versuchen wir, Organisationen auf neue Wohnformen aufmerksam zu machen.

☺ *Kann es sein, dass Ihr die beiden bestehen-*

den Projekte mit der Zeit auch einem anderen Träger übergebt?

IWB: Das wäre durchaus möglich. Es wäre aber auch möglich, dass sich ein Projekt verselbständigt, dass sich eine Gruppe lösen möchte. Allerdings ist eine Betriebssubvention immer an eine Trägerschaft gebunden. ■

